

„Ich war noch nie im Leben so traurig“

Afghanen im Kreis Esslingen sind nach der Machtübernahme der Taliban in großer Sorge um Angehörige in der Heimat. Einige vermeiden Kontakt zu ihren Familien, um diese nicht zusätzlich in Gefahr zu bringen. Die Berichte aus dem Land sind erschütternd.

Von Barbara Scherer

Die Taliban sind vor zwei Wochen in Kabul eingefallen, die Regierung ist geflohen. Die Bundesregierung und die Vereinigten Staaten versuchen seitdem unter großem Zeitdruck, gefährdete Personen auszufliegen. Derweil sind die gebürtigen Afghaninnen und Afghanen, die hier leben, in großer Sorge um Familien und Freunde. Vor Ort ist die Lage unübersichtlich.

Die Telefonverbindung nach Thakar im Norden Afghanistans ist gut. Die Stimme von Mohamed T. (Name geändert) ist klar und verständlich. „Es ist relativ ruhig hier, aber die Menschen sind sehr nervös“, sagt er. „Man geht zur Arbeit, dann aber gleich wieder nach Hause, Märkte, Basare und Straßen sind leer.“ Der promovierte Mediziner, spezialisiert auf Kinderheilkunde, hat bis vor ein paar Jahren in Esslingen gelebt und in einer Klinik im Kreis gearbeitet. Gerade war er dabei, sich seine medizinischen Abschlüsse und Zertifikate anerkennen zu lassen, als die Taliban begannen, seine in Afghanistan zurückgebliebene Familie zu drangsalieren. Als gedroht wurde, seinen Sohn zu entführen, kehrte er zurück in seine Heimat. Entführungen und Folterungen der Familienangehörigen von nach Deutschland oder in andere Länder geflohenen Afghanen seien keine Seltenheit. Der Vater von drei Kindern lebt seitdem wieder in seinem Geburtsland und arbeitet dort in einer Klinik. Überall im Stadtbild seien jetzt die weißen Taliban-Fahnen zu sehen, die afghanische Flagge sei verschwunden, berichtet er. Den neuen Machthabern traue er nicht, trotz ihrer Beteuerungen, alle seien in Sicherheit.

„Ich fühle mich keineswegs sicher hier und versuche nun eine gute Lösung zu finden, wie ich das Land mit meiner Familie in Richtung Deutschland verlassen kann“, sagt der Arzt und weiß gleichzeitig, dass das derzeit kaum möglich ist. Auch er kennt die Zustände am Flughafen in Kabul.

Schwester seit Tagen nicht erreichbar

Kabul, die afghanische Hauptstadt: Dort lebt die Schwester von Hakim Amir Zada mit ihrer kleinen Tochter. Der 31-Jährige ist 2015 nach Deutschland gekommen. „Seit zwölf Tagen kann ich sie nicht mehr erreichen“, sagt er. „Ich bin in allergrößter Sorge um sie.“ Erlebnisse mit den Taliban haben den jungen Mann zur Flucht getrieben. Nach seinem Studium fand er zunächst keine Arbeit und fuhr Taxi, bis eines Tages Taliban in seinen Wagen stiegen und sich zu einem Stützpunkt fahren ließen. Als sie ihn zu ihrem festen Fahrer rekrutieren wollten, floh er. Darauf-



Susanne Lechler (Zweite von links) und Ursula Zitzler vom Freundeskreis Asyl Ostfildern unterstützen Reza Masuodi, Hazara Hosseini, und Firroz Haidari (von links). Hazara Hosseini hat Zertifikate aus seiner Militärzeit mit den Nato-Alliierten gesammelt.

Foto: Barbara Scherer

hin geriet seine Familie in den Fokus der Gotteskrieger. Seine Eltern wurden überfallen, sein Vater so schwer verprügelt, dass er an den Folgen der Misshandlungen starb.

In Kabul herrsche gespenstische Ruhe, hat man Firroz Haidari berichtet. Dort leben noch die Eltern des 2015 geflüchteten jungen Mannes. „Märkte und Restaurants sind geschlossen, ebenso Banken, Schulen und die Universität“, sagt er. Nur Lebensmitteläden hätten geöffnet. Haidari leidet besonders darunter, dass der kürzlich genehmigte Nachzug seiner Familie wohl auf Eis liegt.

Hazara Hosseini (Name geändert) ist vor sechs Jahren nach Deutschland in eine Kommune im Landkreis Esslingen gekommen, vor zwei Jahren ist er zum Christentum konvertiert. Der ehemalige Soldat der afghanischen Armee, der auch mit den alliierten Truppen gekämpft hat, hadert sehr damit, dass sein Asylantrag bis heute keine Anerkennung gefunden hat, obgleich er, wie es heißt, „die Freiheit Deutschlands am Hindukusch verteidigt“ hat. „Als Mitglied der afghanischen Armee war man immer in Gefahr, du wusstest nie, wer ist Bruder, wer ist Feind.“ Die Familien der Armee-Angehörigen seien häufig in Gefahr durch Übergriffe der Taliban, sagt er und berichtet von Mor-

den an Kindern und Erwachsenen, die er miterlebt hat. Deshalb hat er keinen Kontakt zu seiner Familie in Afghanistan: Er will den Fokus nicht auf sie lenken. „Zehn Jahre habe ich meine Familie nicht gehört und gesehen“, beklagt er und hofft, dass seine Schwester zur Schule gehen kann.

Pessimismus greift um sich

Reza Masuodis Eltern sind vor vielen Jahren in den Iran ausgewandert. Er selbst ist dort geboren und war noch nie in Afghanistan. Dennoch bricht es ihm das Herz, wenn er die Nachrichten hört. „Ich war noch nie so trau-

rig in meinem ganzen Leben wie in den vergangenen Wochen“, sagt er. „Es ist doch mein Land, das liegt mir am Herzen.“ Einige Verwandte lebten noch dort, erzählt er weiter: „Sie alle haben große Angst.“

Die jungen Männer sind pessimistisch, was die Zukunft ihrer Heimat angeht: Was könne man schon von „Terroristen und Selbstmordattentätern“ erwarten. Sie würden einen Scharia-Staat errichten. Eine Entwicklung zu einer gemäßigten Haltung sprechen sie ihnen ab. Und sie appellieren an die Hilfe der Welt: „Afghanistan kann die Taliban nicht alleine vertreiben.“

Flucht aus dem unsichersten Land der Welt

Schlechte Chancen Laut Global Peace Index von 2021 ist Afghanistan zum zweiten Mal in Folge das unsicherste Land der Welt. Dennoch ist die Anerkennungsquote afghanischer Asylbewerber von unter 40 Prozent eher niedrig. „Das ist viel zu niedrig“, kritisiert Ursula Zitzler, Vorsitzende des Vereins Freundeskreis Asyl Ostfil-

dern. „Die geringe Anerkennungsquote entspricht in keiner Weise der Wirklichkeit in Afghanistan“. Sie hält das für politisch gewollt.

Offener Brief Der Esslinger Matthias Daxl hat sechs Jahre lang als Architekt und Projektmanager im Auftrag der GIZ und der KfW in Nordafghanistan gearbeitet. Er ist

Mitunterzeichner eines offenen Briefs von ehemaligen und aktiven Mitarbeitern in der Entwicklungshilfe an die Bundesregierung. Sie fordern, dass die afghanischen Kollegen und deren Familien sicher evakuiert werden. Der Esslinger hat kein Verständnis dafür, dass die jetzige Situation nicht schon früher erkannt worden ist. bs